

## Region

# «Notfallseelsorge-Fälle sind sehr intensiv und beschäftigen mich auch stark»

**Arch/Leuzigen** Die Predigten seien nur ein kleiner Teil der Aufgaben eines Pfarrers, sagt Matthias Hochhuth, der allein für zwei reformierte Kirchgemeinden zuständig ist. Seinen berühmten Verwandten hat er gut gekannt.

**Aufgezeichnet: Beat Kuhn**

Die Hochhuths sind ein hessisches Geschlecht, mein Vater ist in der Kleinstadt Eschwege aufgewachsen. Rolf Hochhuth, der später als Verfasser von politischen Theaterstücken für Aufsehen sorgen sollte, war ein Cousin von ihm. Als Autor bekannt wurde er just in

### Serie Mein Montag

Immer am Montag erzählen Menschen aus der Region, wie sie ihren Alltag erleben.

meinem Geburtsjahr 1963 mit dem Stück «Der Stellvertreter» – gemeint: Gottes –, in dem er Papst Pius XII. den Vorwurf machte, im Zweiten Weltkrieg zum Holocaust geschwiegen zu haben, obwohl er davon gewusst habe. Das sorgte für Aufruhr in der katholischen Kirche und so wurde auch unser Name bekannt. Wenn ich mit Menschen aus der katholischen Obrigkeit zu tun habe und mein Name fällt, ziehen die jeweils die Augenbrauen ein wenig hoch. Wie in seinen Stücken oder in den Medien konnte Rolf auch privat scharf sein. Als ich in seiner Gegenwart etwa einmal das Wort «Führerschein» verwendete, rief er aus, ein Wort mit «Führer» dürfe ein Deutscher nicht mehr verwenden, man müsse «Fahr- ausweis» sagen. 2020 gestorben, verschwindet er allmählich aus der Geschichte. Früher konnte ich wenigstens bei den Angestellten von Buchhandlungen darauf zählen, dass sie meinen Namen richtig schreiben konnten. Heute nicht einmal mehr bei ihnen.

Viele in meiner Familie sind Pfarrer und auch ich habe diesen Weg gewählt. Mein Vater hat allerdings nie entsprechende Nötigung auf uns Kinder ausgeübt, was ich ihm hoch anrechne. Aufmüpfig gegen die Eltern war ich phasenweise schon, aber nicht gegen den Glauben. Wobei mein Rebellentum dann mit umgekehrten Vorzeichen erfolgte: Mein Vater ging auf Anti-Atomkraft-Demos, während ich selbst mit Krawatte an die Uni ging. Heute verstehe ich mich allerdings schon auch als kritischen Pfarrer. Evangelische Theologie studiert habe ich erst im hessischen Marburg, dann im baden-württembergischen Heidelberg und schliesslich in Zürich. Dort gefiel es mir so gut, dass ich in der Schweiz blieb. Von Anfang an war es mein Ziel, sprachlich nicht als Ausländer aufzufallen. So habe ich mich bemüht, möglichst gut Schweizerdeutsch zu lernen, was mir wohl leidlich gut gelungen ist. Erst habe ich in Zürich ein Vikariat gemacht, dann war ich sieben Jahre Pfarrer im aargauischen Gebenstorf. In jener Zeit habe ich auch meine Frau kennengelernt. Eines Tages sahen wir, dass die Stelle für Arch und Leuzigen ausgeschrieben ist. Bei einer Fahrt über Land hat uns die Gegend hier so gut gefallen, dass ich mich um die Stelle beworben habe.

Es ist sehr aussergewöhnlich, dass Arch und Leuzigen als zwei eigenständige Kirchgemeinden gemeinsam denselben Pfarrer haben. Auch die Katechetin und die Pfarramtssekretärin sind je hälftig bei beiden angestellt. Insgesamt bin ich für rund 1800 Reformierte zuständig. Lohn erhalte ich zweimal 50 Prozent, aber effektiv habe ich ein weit grösseres Pensum als 100 Prozent, denn ich arbeite von Montagmorgen bis Sonntagabend. Damit bin ich wohl ein Workaholic, aber ich mache gerne, was ich tue, darum macht mir das nichts aus, und darum bin ich



Matthias Hochhuth ist in zwei Kirchen Hausherr: in Arch und hier in Leuzigen. RABIIH HAJ-HASSAN

auch nicht Burnout-gefährdet. Man sagt, der Montag sei der – freie – Sonntag für die Pfarrpersonen, aber bei mir ist das nicht so. Am Montagmorgen kommen übrigens am meisten Telefonate, weil viele Leute übers Wochenende etwas besprochen haben, zum Beispiel Fragen zum kirchlichen Unterricht oder wann eine Taufe sein soll. Am Montag suche ich auch die Lieder für den Gottesdienst vom folgenden Sonntag aus, damit der Organist spätestens am Montagnachmittag weiss, welche er einstudieren muss.

Mit meiner Frau wohne ich im Pfarrhaus neben der Kirche Arch. Von unseren vier Kindern ist der Älteste 25, der Jüngste 17. Ob eines der Kinder die Pfarrer-Tradition weiterführt, ist offen. Neben meinem eigentlichen Büro im Pfarrhaus habe ich noch eine kleine

Dépendance in einem Nebenraum der Kirche Leuzigen. Durch die Kiesgrube in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses ist es dort laut und manchmal sehr laut, ganz anders als vor 25 Jahren, als wir hierhergekommen sind. Nicht zuletzt darum führe ich seelsorgliche Gespräche am liebsten bei den Menschen zuhause. Ich besuche Gemeindeglieder auch im Spital, wenn ich davon weiss und es von ihnen erwünscht ist.

Ich bin auch Notfallseelsorger bei der Regiofeuerwehr Büren. Solche Fälle sind sehr intensiv und beschäftigen mich auch stark. Andererseits bin ich froh, wenn ich irgendwie helfen kann. Zum Beispiel habe ich letzte Woche jenen Autofahrer betreut, der in den Unfall in Büren verwickelt war, bei dem ein Motorradfahrer schwer verletzt worden ist. Er stand unter Schock. Be-

sonders schwer war letzten Herbst jener Brand in einem Einfamilienhaus in Leuzigen, bei dem zwei Kinder ums Leben gekommen sind. In der ersten Zeit war ich damals jeden Tag bei jener Familie, später im Wochenrhythmus, und auch jetzt noch habe ich unregelmässig Kontakt mit den Eltern und den zwei überlebenden Geschwistern. Eine solche Begleitung fordert einem schon sehr. Bei Tragödien wie dieser werde ich häufig gefragt, warum Gott das zugelassen hat. Dann sage ich, dass ich auch nicht auf alle Fragen eine Antwort habe. Ich habe Gott selber schon angeklagt und ermuntere auch andere, dies zu tun – viele der Psalmen im Alten Testament sind ja Klagen. Leid ist die Kehrseite der menschlichen Freiheit, die darin besteht, dass wir keine Marionetten Gottes sind.

Grundsätzlich ist das Wunderbare am Pfarrberuf, dass er so ungemein vielfältig ist. Kein Tag ist wie der andere. Allein schon den Gottesdienst gibt es in ganz unterschiedlichen Formen, vom üblichen mit einer blossen Predigt über Taufe, Hochzeit und Abdankung bis hin zu ökumenischen Kurzformen wie etwa im Altersheim. Mit den Gedanken für die nächste Predigt beginne ich schon am Montag davor, dann trage ich diese die ganze Woche in meinem Kopf herum, und von Samstagmittag bis spät in die Nacht schreibe ich sie. Etwa acht Stunden brauche ich schon dafür.

Ein weiterer Bereich meiner Arbeit ist die Erwachsenenbildung. So leite ich einen Männertreff – mit Teilnehmern, die meine Väter sein könnten – und auch eine Frauengruppe, was für eine männliche Pfarrperson ungewöhnlich ist. Neu habe ich Anfang Jahr mit einem «philosophisch-theologischen Debattierklub» begonnen. All diesen Treffen gemeinsam ist, dass einerseits über biblische, andererseits über gesellschaftliche Fragen von heute diskutiert wird. Gerne mehr machen würde ich mit den Jungen, aber über die reguläre kirchliche Unterweisung (KUW) in der Schulzeit hinaus komme ich zu wenig dazu. Weil ich für zwei Kirchgemeinden tätig bin, sind gewisse Aufgaben doppelt zu machen: Zum Beispiel gebe ich KUW in beiden Dörfern und habe separate Sitzungen mit beiden Kirchgemeinderäten.

Die Gottesdienste sind meist spärlich besucht – wobei mir ein katholischer Kollege mal sagte, wir seien doch Seelsorger, keine «Zählsorger». Bei uns sind es in der Regel ein Dutzend Personen. Wenn es etwas Spezielles gibt, sind es wesentlich mehr. Hochzeiten sind massiv zurückgegangen. Vor 25 Jahren war von Mai bis Oktober fast jeden Samstag eine kirchliche Heirat, zum Teil sogar drei. Wenn ich heute in beiden Dörfern fünf habe im ganzen Jahr, ist es hingegen viel. Taufen sind noch relativ stabil, und eine Beerdigung wünschen noch praktisch alle. Während früher die Erdbestattung die Regel war, ist heute allerdings Urnenbeisetzung im Gemeinschaftsgrab das, was im Testament gewünscht wird. Die Begründung ist häufig, dass man den Nachkommen keine Arbeit mit dem Grab machen will.

Ein Grund für den Rückzug des Christentums in Westeuropa ist vielleicht der, dass dieses bei uns so offen ist, dass es nicht mehr ganz dicht ist (lacht). In der reformierten Kirche geht ja alles: Sie können Mitglied eines Kirchgemeinderates sein und selber ZEN-Buddhismus betreiben. Oder Sie können wie die Pfarrerin von Muri sagen, Gott gebe es gar nicht. Gleichzeitig gibt es in der Kirche Evangelikale, die sagen, man müsse die Bibel wortwörtlich auslegen. Mit dieser Mannigfaltigkeit können viele nicht umgehen, was ich bedaure.

Die Tragik ist ja, dass die meisten von denen, die aus der Kirche austreten, keine Ahnung vom Christentum haben. Meistens sind es Neuzuziehende, welche die Rechnung machen, wobei bestimmt niemand wegen der Kirchensteuer «verlumpet». Einheimische treten nicht so viele aus. Grundsätzlich kann ich damit leben. Was mich hingegen stark beschäftigt, ist, wenn es ein ehemaliger Konfirmand von mir ist. Denn wer in der Bibel liest – am besten in einer modernen Übersetzung –, merkt, wie aktuell diese eigentlich ist. Für mich ist sie immer noch das spannendste Buch.

Alle Folgen der Serie finden Sie unter [www.ajour.ch](http://www.ajour.ch)